



ISSN 1861-9746

62. JAHRGANG – APRIL 2011 – Nr. 4

Verkaufspreis: 2,50 Euro

H 6114

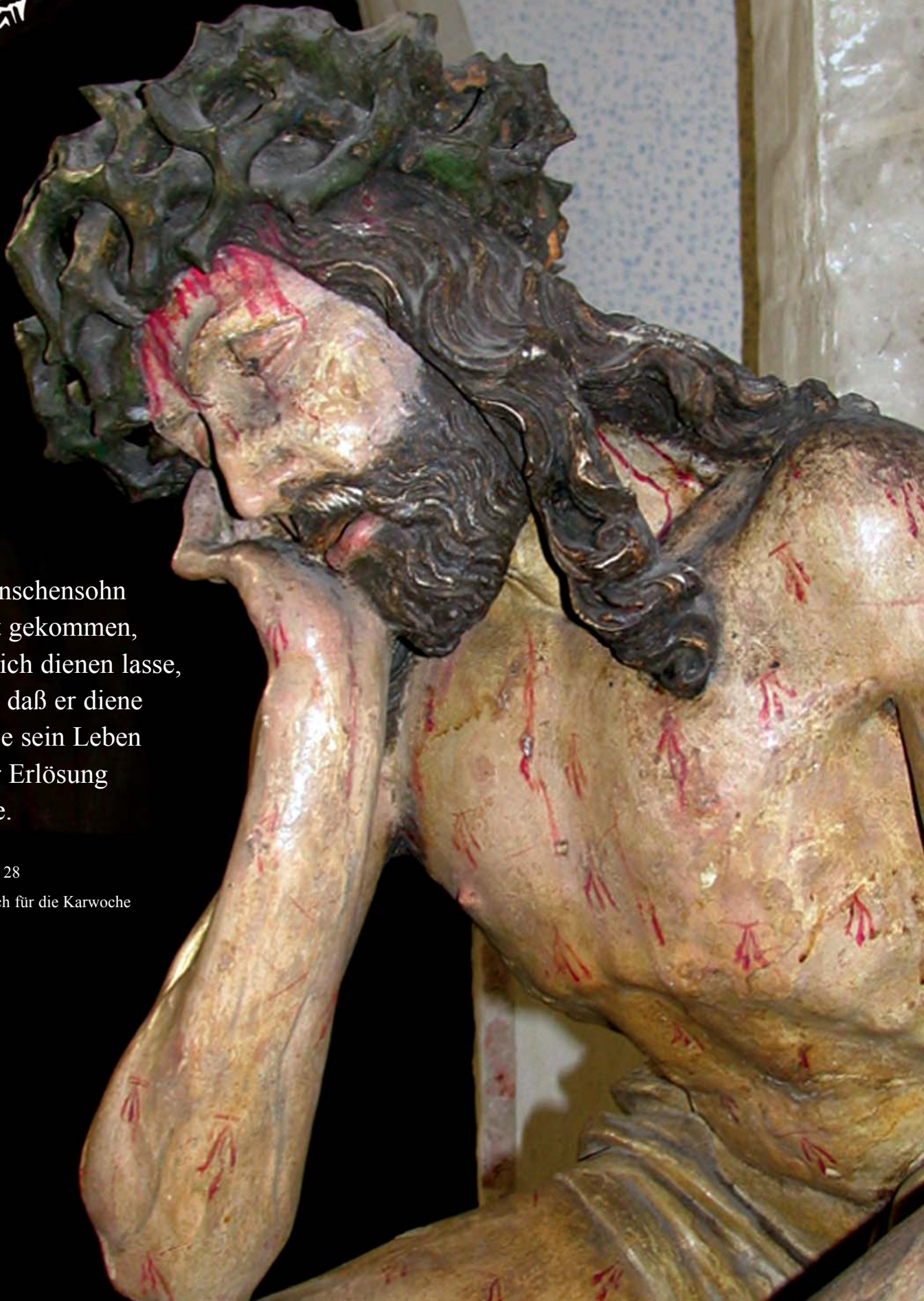
Schlesischer Gottesfreund

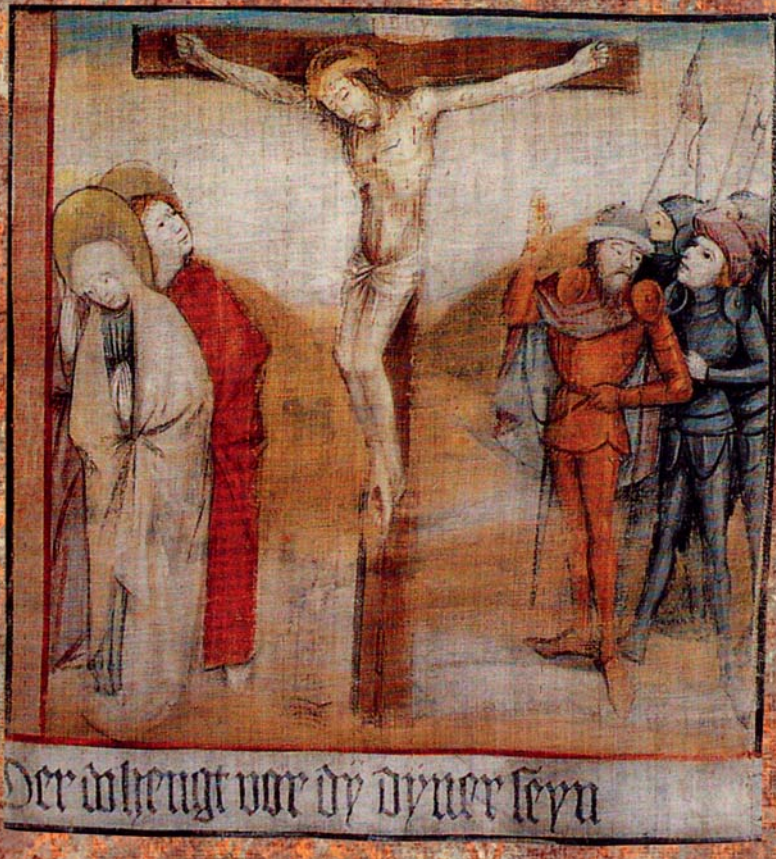
NACHRICHTEN UND BEITRÄGE AUS DEM EVANGELISCHEN SCHLESISIEN

Der Menschensohn
ist nicht gekommen,
daß er sich dienen lasse,
sondern daß er diene
und gebe sein Leben
zu einer Erlösung
für viele.

Matthäus 20, 28

Wochenspruch für die Karwoche





Der do hengt vor dy dyner seyn

Er hat mich nicht mehr losgelassen, hat sich gleichsam festgehakt, er bestimmt meine Betrachtung des Bildmotivs aus dem Großen Zittauer Fastentuch, er bestimmt meinen diesjährigen Weg durch die Passionszeit, mein erster ganz spontaner Gedanke:

„der dort hängt für seine Jünger“ –
 nur: **die sind gar nicht da**, die Jünger,
 für die sich Karfreitag ereignete!

Ist das so? –, da stirbt Jesus, für mich stirbt er, aber ich bin gar nicht dabei!? Nicht beteiligt, nicht betroffen, nicht einmal als Zuschauer ...

„Da verließen ihn alle Jünger und flohen“, berichten Markus und Matthäus. Und damit verwirklicht sich, was wir aus dem Johannes-evangelium schon zu Weihnachten hörten: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Die Seinen. Zu denen ich doch auch gehöre.

Einer ist doch dabei, hat nach der ersten Panikreaktion dann am nächsten Tage seinen gekreuzigten Herrn gesucht und war ihm in den Stunden der Sterbens nahe: Sterbebegleitung. Mehr ist nicht möglich, anderes nicht mehr zu tun. Aber dieses ist wichtig, für den Jünger selbst und für den Sterbenden. Die Liebe hat den Lieblingsjünger unter das Kreuz gebracht, und fragend, so will mir scheinen, schaut er hinauf, sucht den Blickkontakt, der nicht mehr erwidert wird. Und auch die Mutter Jesu ist da, auch sie läßt die Liebe das Schreckliche aushalten. Der Jünger hält sie – und das Gebet hält sie, dem sie nun ganz hingegeben ist.

Und hinter dem Kreuz die Soldaten. Die Fremden, die Anderen, die Außenstehenden. Die sind da. Fragend-neugierig der eine; Feindschaft ist nicht (mehr) in seinem Gesicht. Und jener Hauptmann, ein

„Heide“, der ein Bekenntnis sagt, mit aufgeregter Hand: „Dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ *Gewesen* – sagt er, und darum ist es nur fast auch ein *Glaubensbekenntnis*. Wohl aber ein erster Schritt dorthin.

Gewesen? Auf den zweiten Schritt kommt es an: daß wir das ‚gewesen‘ streichen und das *IST* stehen lassen. Denn nur das *IST* sorgt dafür, daß jenes vergangene Geschehen Gegenwartswirkung entfalten kann.

Und damit bin ich abermals bei meinem ‚Widerhaken‘: „der do hengt vor dy dyner seyn“, „der dort hängt für seine Jünger.“ Für mich – und ich bin womöglich gar nicht dabei! Ach die Gemeinde weiß ja wenig bis nichts davon, welch radikaler, heftiger theologischer Kritik, auch welcher pastörlischen Bestreitung dieses „für mich“ ausgesetzt ist, und das scheint mir auch gut so. Im Namen der Vernunft, im Namen der Philosophie, im Namen vieler Wissenschaften, vor allem im Namen der – angeblichen – Freiheit und Autonomie des mündigen Menschen, der doch in allem sein eigener Herr sei. Verborgener freilich und unerkannt wird diese Haltung von vielen, vielen ganz praktisch gelebt. Glauben wie Jesus: ja. Glauben an Jesus? Da wird es unscharf, ungewiß, ja leer. Es bleibt aber so, wie es von Anfang an war: das „Für mich“ ist ein Glaubensbekenntnis. Es ist wohl vernünftig, sehr vernünftig, es ist klug und gut, aber: es ist nicht erweisbar. Es will und muß festgehalten sein auch gegen „Ärgernis“ und „Torheit“. Es muß festgehalten werden auch wohl gegen das eigene Herz. Wer wollte denn behaupten, daß er Gott kenne und erfaßt habe? Und wer wollte behaupten, daß er sein eigenes Herz kenne und verstehe?

Das „für dich“ fordert heraus, immer wieder, immer neu. Es heißt zweierlei: an meiner Stelle und zu meinen Gunsten. *An meiner Stelle* heißt: eigentlich gehöre ich dorthin. Eigentlich habe ich mein Leben verwirkt, wenn ich es verstehe als ein Leben, daß ich vor Gott verantworten soll. „Ich, ich und meine Sünden ...“ *An meiner Stelle* heißt auch: im Grunde bin ich ja dann schon gestorben, bin schon tot. Und diese radikale Konsequenz zieht dann auch die Heilige Schrift, und der Glaube hält sich daran.

Zu meinen Gunsten heißt: es ist mein Vorteil, mein Gewinn, ja mein Leben, wenn ich es verstehe als ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Dieses Verständnis muß ja nicht sein; und wo es nicht ist, wird mein Platz unter dem Kreuz leer bleiben. Es kann nicht erzwungen, nur erbeten und empfangen werden.

Geschrieben ist diese Betrachtung am vierten Tage nach der großen dreifachen Katastrophe in Japan: Erdbeben, Wasserfluten und

Atomstrahlen. Christus litt, weil er die Menschen liebte, weil er uns liebte. Welche Folgerungen ziehen wir? Jesus blieb – fast – allein. Bleiben unsere „Nächsten“ – wer das konkret auch sein mag, weit weg, nebenan oder im eigenen Haus – auch allein? Alleingelassen in ihren Nöten, ihrem Leid? „Laß mich am andern üben, was du an mir getan ...“

Das Bild aus dem Zittauer Großen Fastentuch ist so zart, im Gewebe so verletzlich, in den Farben verblichen. Vielleicht ist das ein Sinnbild für den Glauben an den

Gekreuzigten und sein „für uns“ in unserer Zeit und Lebenswirklichkeit. Es bleibt aber gültig – ich leihe bei Angelus Silesius, und es ist gewiß ganz in seinem Sinne, wenn ich ändere:

Wär Christus tausendmal
auf Golgatha gestorben
und nicht für uns,
wir wären doch verdorben.

Dietmar Neß ◀

| | | | | |
|--|-------|-----------------------------------|-------|---|
| GEISTLICHES WORT | S. 50 | MELDUNGEN | | TITELBILD |
| BEITRÄGE | | Post aus Kanada | S. 60 | „Christus in der Rast“. Die Holzskulptur des sinnenden Christus auf dem Weg zu seinem Tod gehört zu den eindrucklichsten Werken spoätgotischer sakraler Kunst in Görlitz. Geschaffen wurde sie um 1500 von einem unbekanntem Meister. Sie steht in der Barbarakapelle der Dreifaltigkeitskirche und lädt heute, wie vorzeiten ein, innezuhalten, zu schweigen und zu beten. |
| Auf das Wagnis Görlitz einlassen – Interview | S. 51 | Rüsttag der LAG Baden-Württemberg | S. 63 | <i>Foto: ANN/Text: Görlitzer Bilderbibel</i> |
| Nachruf auf Pfarrer Alfred Beuse | S. 53 | AUS DER LESERGEMEINDE | S. 61 | |
| Siloah | S. 54 | EMPFEHLUNG | | |
| Hussinetzer spüren Hussiten nach | S. 58 | Leseempfehlung | S. 62 | |
| | | Glasausstellung | S. 64 | |

Auf das Wagnis Görlitz einlassen

Interview Generalsuperintendent Martin Herche

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN

Herr Generalsuperintendent, Sie sind, wie es so schön heißt, schon weit herumgekommen: das brandenburgische Wriezen – Ihre Geburtsstadt, Berlin und Naumburg – Orte an denen Sie Theologie studierten, Heringen und Heiligenstadt, der thüringische Kirchenkreis Eichsfeld, der Sprengel Halle-Naumburg – Ihre Wirkungsstätten als Pfarrer, Superintendent und Regionalbischof. Was hat Sie bewogen – sozusagen am anderen Ende Mitteldeutschlands – ein neues Aufgabengebiet zu suchen?

Im Juni des vergangenen Jahres kam für mich völlig überraschend der Anruf von Bischof Dr. Dröge mit der Frage, ob ich zu einer Kandidatur für das Amt des Generalsuperintendenten in Görlitz bereit wäre. Ich stamme ja ursprünglich aus dem ehemaligen Sprengel Cottbus, meine Vorfahren mütterlicherseits waren in Schlesien zu Hause. Inzwischen weiß ich, daß ein Zweig unserer Familie schon im 18. Jahrhundert in Görlitz beheimatet war. So hatte und habe ich das Gefühl „es paßt“.

Aber ein gutes Gefühl reicht ja für solch eine Entscheidung nicht. Meine vielfältigen Fusionserfahrungen aus der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands bzw. der Kirchenprovinz Sachsen halte ich für hilfreich im neuen Sprengel Görlitz. Dazu kommt mein bisheriges Engagement im Gustav-Adolf-Werk mit den vielfältigen Kontakten nach Osteuropa und damit auch nach Polen und auch das Anliegen, gerade im Blick auf das Reformationsjubiläum 2017 zu einem guten Miteinander mit unseren katholischen Schwestern und Brüdern beizutragen. Hier,

wo Sprengel und Bistum Görlitz inzwischen fast flächengleich sind, sehe ich dafür eine gute Basis. Kurz, meine vielfältigen Berufserfahrungen als Gemeindepfarrer, in Kirchenleitung, Diasporaarbeit und Ökumene und die Freude, mich neuen Herausforderungen zu stellen, waren für mich eine gute Basis, mich auf das Wagnis Görlitz einzulassen.

Der alte Sprengel Görlitz ist aus der vormaligen Kirche der schlesischen Oberlausitz hervorgegangen, die wiederum die auf deutschem Boden verbliebenen Gebiete der alten Kirchenprovinz Schlesien umfaßte. Nach der Gebietsreform ist der Sprengel nun auf das sechsfache seiner alten Größe angewachsen. Das Oderbruch im Norden, der Nedere Fläming im Westen und die schlesische Oberlausitz im Süden – wie gestaltet sich in Anbetracht dieser nicht unerheblichen Ausdehnung des neuen Sprengels Ihr Dienst?

Ich bin dabei, den neuen Sprengel kennen zu lernen. Das bedeutet, ich besuche die Pfarrkonvente und Kreissynoden aller neun Kirchenkreise, die Kirchlichen Verwaltungsämter in Görlitz, Cottbus und Frankfurt/Oder, treffe mich mit den Präsidien der Kreissynoden und den Landes-synodalen aus dem Sprengel und besuche nach einem ausgeklügelten Plan Gemeinden in allen Bereichen des Sprengels zu Gottesdiensten. Nach dem ersten Jahr werden sich sicher Schwerpunkte ergeben. An anderer Stelle habe ich davon gesprochen, daß ich mich an das alte Pfalz-

system erinnere. Das heißt, wenn ich im Norden des Sprengels unterwegs bin, dann oft nicht nur für einen Tag.

Die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz gab bis zum Zeitpunkt der Kirchenneubildung im Jahre 2004 eine eigene Kirchenzeitung heraus. Danach enthielt die inzwischen gemeinsame Kirchenzeitung noch einen Teil, der durch den Sprengel Görlitz verantwortet wurde. 2005 entfiel auch das, und der Kirchenkreisverband Schlesische Oberlausitz trat zwischenzeitlich in die Mitherausgeberschaft des „Schlesischen Gottesfreundes“ ein, um auf diesem Weg regional relevante Themen zur Sprache bringen zu können. Wann und in welchem Zusammenhang haben Sie zum ersten Mal von unserer Publikation gehört?

Im Dezember 2010, kurz nach unserem Umzug nach Görlitz, habe ich den „Schlesischen Gottesfreund“ zum ersten Mal gesehen. So sehr ich mich über diese Entdeckung freue, so sehr bedaure ich, daß die Kunde vom „Schlesischen Gottesfreund“ noch nicht bis Halle gedrungen war. Ich habe ein Exemplar gleich ans Schlesische Konvikt nach Halle geschickt. Es wäre doch gut, wenn sich unter den Konviktualen Abonnenten finden würden. Und im Übrigen bietet sich eine Kooperation mit diesem alten, neuen Konvikt mit seiner besonderen Bedeutung für Schlesien geradezu an.

Schlesien gehört heute zu Polen. Das reiche geistliche und kulturelle Erbe aber verbindet gerade in der hiesigen Region in besonderer Weise das polnische und deutsche Volk. Damit gehen Ansprüche und Aufgaben einher, die Sie bislang weniger wahrzunehmen hatten. In welcher Weise werden Sie Ihren Beitrag zur Bewahrung des Erbes einerseits und zur deutsch-polnischen Aussöhnung andererseits gestalten?

Die Bewahrung des schlesischen Erbes ist mir schon von meinen schlesischen Vorfahren her ein wichtiges Anliegen. Ich freue mich, daß ich auf deutscher und auf polnischer Seite ein deutliches Interesse und einen (zunehmend?) unverkrampften Umgang mit diesem Erbe wahrnehmen kann.

Ich bin dankbar, daß ich als Kuratoriumsvorsitzender zur Wiederindienstnahme des Schlesischen Konviktes in Halle beitragen konnte. Im Kuratorium war und ist es uns ein großes Anliegen, der akademischen Jugend einen Zugang zu dem Reichtum schlesischer Kultur und Frömmigkeit zu ermöglichen und ihr Interesse an den Persönlichkeiten der schlesischen Kirchen- und Geistesgeschichte zu wecken.

Nun kann ich als Generalsuperintendent eines Sprengels entlang von Oder und Neiße hoffentlich dazu beitragen, daß die in den vergangenen Jahren gewachsenen Partnerschaften und freundschaftlichen Kontakte zwischen Deutschen und Polen weiter gepflegt und vielleicht auch ausgeweitet werden. Wir Christen haben doch beste Voraussetzungen dafür, gegenseitiges Vertrauen zu entwickeln und so Erfreuliches, aber auch Kritisches im Miteinander zu besprechen. Deshalb liegt mir daran, daß wir die be-



Generalsuperintendent Martin Herche Foto: Bachschneider

währten Begegnungen zwischen der Breslauer Kirchenleitung und dem Vorstand des Kirchenkreisverbandes Schlesische Oberlausitz fortführen. Ich habe mit Bischof Bogusz schon einen Antrittsbesuch vereinbart und werde dann in Breslau auch predigen.

Wir haben bislang viel vom Kirchenmann Martin Herche erfahren. Viele unserer Leser interessiert aber auch der Mensch und Privatmann. Und so sei mir gestattet auch nach dem zu fragen, was Martin Herche in seiner knapp bemessenen Freizeit tut, welches Buch er gerade liest, welcher Musik er zugetan ist, wie er sich mit seiner Frau in Görlitz eingerichtet hat, was ihm hierzulande besonders gefällt und was er am liebsten so schnell wie möglich ändern würde.

Ändern möchte ich jetzt gar nichts. Meine Frau und ich sind sehr gern in Görlitz. Wir haben auf vielfache Weise ein ganz freundliches Willkommen erfahren und sind darüber ganz beglückt. Wir erwandern uns die schönen Landschaften und haben uns schon das Neißebad erobert. Ich lese zur Zeit Christof Schlingensief „So schön wie hier kann es im Himmel gar nicht sein“, angeregt durch die letztjährige Weihnachtspredigt meines Vorgängers Dr. Hans-Wilhelm Pietz. Und die Musik? Ich liebe es eher klassisch, aber für eine Predigt beim Gesamtkirchenmusikerkonvent in Berlin „mußte“ ich mich kürzlich mit den Beatles und ihrem legendären Song „With a little help from my friends“ beschäftigen. Das war mir ein echtes Vergnügen.

Haben Sie ganz herzlichen Dank für dieses aufschlußreiche Gespräch.

Der Sprengel Görlitz

10 Kirchenkreise

An Oder und Spree,
Cottbus,
Fürstenwalde-Strausberg,
Hoyerswerda,
Niederlausitz,
Niederschlesische Oberlausitz,
Oderbruch,
Senftenberg-Spremberg
Zossen-Fläming.

434 Kirchengemeinden*

ca. 200.000 Gemeindeglieder*

681 Kirchen und Kapellen*

105 Posaunenchöre

mit mehr als 1300 Bläserinnen und Bläsern

**Diese Angaben sind dem statistischen Bericht der EKBO für das Jahr 2009 entnommen.*

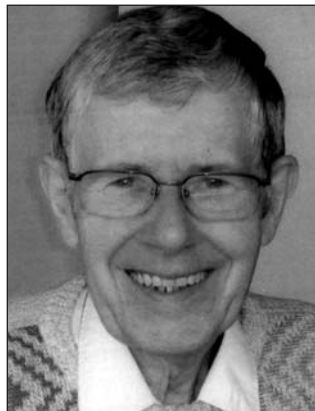


Grafik: EKBO/ANN

Nachruf auf Pfarrer Alfred Beuse

Vor noch nicht ganz zwei Jahren – am 22. Mai 2009 – feierten wir den 75. Geburtstag von Pfarrer Alfred Beuse. So frisch wie er damals wirkte, ist er bis zum letzten Tag seines Lebens geblieben. Umso unverhoffter war dann sein plötzlicher Tod am 22. Februar 2011 in Berlin. Seiner Frau Christa, mit der er erst vor kurzem die Goldene Hochzeit feiern konnte, aber auch seiner Schwester, Frau Elisabeth Krüger, und seinem Bruder Gottfried Beuse gilt unser herzliches Mitgefühl.

Alfred war der älteste unter den Geschwistern. Sie alle haben ihre Kindheit in Obornik (jetzt Oborniki) Kreis Trebnitz/Niederschlesien verlebt, wo der Vater einen Malerbetrieb leitete. In einem Beitrag für den „Schlesischen Gottesfreund“ hat Pfarrer Beuse in der Serie „Vergeßt die Mütter nicht“ über sein Elternhaus geschrieben – besonders über die notvollen Jahre, die die Familie im Zusammenhang mit der Vertreibung erlebte. Dieser Rückblick ist aber auch voller Dankbarkeit: „In dieser schweren Zeit war der Glaube unsere Kraftquelle. Nur zeitweilig konnten ev. Gottesdienste gehalten werden. Wir hielten täglich unsere Haus-Andacht. Hier war unser Vater tonangebend, verlas uns die Andacht und sonntags die Predigt. Reichlich haben wir in dieser Zeit die schönen Choräle unseres Gesangbuches gesungen. Das gute Vorbild der Eltern hat uns drei Geschwister den Weg zum Glauben finden lassen. Das ist der größte Reichtum, den wir von ihnen erben konnten.“ Geprägt durch diese Erfahrungen studierte Beuse nach dem Abitur in Köthen/Anhalt von 1952 bis 1957 in Halle/Saale



Theologie, wurde Vikar in Zinnowitz/Usedom, anschließend Pfarrer in Köthen (1958-1973), in der Lazarus-Kirchengemeinde Berlin-Friedrichshain (1973-1980) und in Schönebeck-Salzelmen (1980-1995). Von hier aus ging er in den Ruhestand, den er zusammen mit seiner Frau in Berlin verlebte.

Noch während der DDR-Zeit hatte er begonnen, Kontakte nach Obornik zu knüpfen. Seit 1965 ist er jedes Jahr zu seinen dortigen polnischen Freunden gefahren. Am Herzen lagen ihm aber auch die Aussöhnung mit Israel und die evangelischen Schlesier in Berlin. Die schon fast erloschene LAG Berlin hat er mit Unterstützung von engagierten Mitstreitern ab August 1996 wieder zu neuem Leben erweckt. Seit 2004 wird sie geleitet von Herrn Dr. Johannes Schäfer.

Die Trauerfeier am 7. März 2011 in der Ev. Felsenkirchengemeinde in Berlin zeigte die Dankbarkeit und Wertschätzung, die Pfarrer Beuse entgegengebracht wurde. Für die evangelischen Schlesier sagte Dr. Schäfer: Er „war mir immer eine große Hilfe, wofür ich ihm sehr dankbar bin“. Von der jüdischen Hilfsorganisation Keren-Hayesod sprachen drei Vertreter. Sie hatten eine Tüte Sand vom Ölberg mitgebracht, die von seiner Frau ins Grab gestreut wurde. Auch aus den früheren und aus der jetzigen Kirchengemeinde waren zahlreiche Trauergäste gekommen. Sie alle nahmen Abschied von einem Bruder, dem wir in unserer „Gemeinschaft“ ein ehrendes Andenken bewahren wollen.

Christian-Erdmann Schott <

Siloah.

Blätter für Kinder-, Armen- und Krankenpflege
aus dem

Ev. Diakonissenmutterhause zu Frankenstein i. Schl.

Februar 1913. — Nr. 80.

Die bibelfesten Gottesfreund-Leser(innen) – und das dürfen (fast) alle sein – kennen das Wort, kennen den Ort und das Ereignis, von dem das Neue Testament berichtet. Modern ausgedrückt: der Kurort Bethesda vor den Toren Jerusalem und dort ein Sanatorium, Liegehallen rings um ein heilendes, Gesundheit verheißendes Wasser. Ein Engel berühre es gelegentlich, und wer nach dieser Bewegung des Wassers als erster hineinsteigt, wird geheilt. Doch geht es nicht um diese Geschichte, sondern um ein kleines

Jubiläum in der reichen schlesischen Diakonie, darum, daß zum Ende des Jahres 2011 der 200., in Worten: zweihundertste „Jahresgruß“ des Diakonissenmutterhauses Frankenstein, nach der Vertreibung in Wertheim am Main ansässig, erschienen ist.

Der erzählt auf 42 Seiten „Aktuelles“ aus der Arbeit des Mutterhauses, er enthält aber auch drei sehr schöne Artikel, die sich mit der Geschichte des Mutterhauses beschäftigen.

Der erste ist, verfaßt von Dr. Dieter Dreisbach, „ein Blick in die Geschichte der Jahresgrüße“, eben aus Anlaß der 200. Ausgabe – und diese Berichte erschienen zuerst unter dem Namen „Siloah. Blätter für Kinder-, Armen und Krankenpflege“, in 132 Nummern bis 1938, danach noch vier Ausgaben bis 1941 unter dem Titel „Ein Gruß aus dem Frankensteiner Diakonissen-Mutterhause“; und unter diesem Titel dann wieder seit 1949. Eine Fundgrube diakonischen Lebens und Handelns dieses Mutterhauses mit seinen vielen, vielen Einrichtungen und Außenstationen in Schlesien und nach dem Neuanfang im Westen Deutschlands.

Der zweite Text ist eine „wissenschaftliche Spurensuche“, verfaßt von dem polnischen Historiker Michael Sikucinski im Auftrag des jetzigen Vorstandes des Mutterhauses mit der Fragestellung: wo gibt es Quellen, Unterlagen, die es heute – nach all den vielen Verlusten, die der Krieg und die Vertreibung aus Frankenstein brachten –, die es ermöglichen könnten, eine sorgfältig erarbeitete Geschichte des Mutterhauses auf wissenschaftlicher Grundlage zu erarbeiten. Und siehe, es gibt sie: in Wertheim selber, mit erstaunlich viel Material, das die Schwestern irgendwie im Fluchtgepäck mitgebracht hatten und im neuen Mutterhaus zusammentrugen, beim Diakonischen Werk in Berlin, in den Akten des Breslauer Konsistoriums, die heute dort im Staatsarchiv aufbewahrt werden. Bleibt die Frage, wer sich wann an die Arbeit macht ...

Und bewegend lesen sich „Ausschnitte aus Briefen, die 1946 von unseren Schwestern an die Mutterhausleitung geschrieben wurden“, zusammengestellt von Oberin i.R. Schwester Irmgard Stolz. Einen von ihnen möchte ich hier wiedergeben:

„Meine Gedanken beschäftigen sich sehr viel mit dem geliebten Mutterhaus. Daß nun doch das Schmerzlichste erlebt werden mußte, aus der geliebten Heimat vertrieben zu werden. Wie unsagbar schwer wird es für die einzelnen Schwestern, insbesondere für die lieben alten, gewesen sein, aus den trauten Räumen zu gehen mit dem Bewußtsein, nie wieder dahin zurückkehren zu können. Da ich glaube, daß auch sie alle besonders viel Kraft gespürt haben, die Gott ihnen spendete, so wie es uns erging, als

wir in „fremdes Land“ zogen. Und dann am 18. Mai und der darauffolgenden Zeit im fremden Land Schwerstes erduldet haben, auch beraubt und ausgeplündert bis zum Äußersten. Verse aus dem wunderschönen Teerstegenlied „Kommt Kinder, laßt uns gehen...“ haben mir damals auf der viele viele Kilometer weiten Wanderung auf der Landstraße viel Trost gegeben ...“ (Schwester E.Ri.)

„...Als ich am Sonntag in der Kirche war, wurden in dem ganzen Gottesdienst nur die beiden Lieder gesungen: „Die güldne Sonne“ und „Ich will dich lieben meine Stärke...“. Da überkam mich ein derartiges Heimweh nach unserem Mutterhaus. Meine Gedanken schweiften durch die Zimmer im Neubau, zur Haubenfeier in den Saal und der große Schmerz brach von neuem durch. Doch glauben wir fest daran, wenn Sie bereit sind uns allen wieder eine neue Heimat zu bieten werden wir gern alle wieder in unser Mutterhaus gehen. Wo es auch sein mag, wird es wieder schön sein. Wir wollen alles tapfer tragen und ausharren, bis uns der Herr wieder einen Weg weist, aber unsere Sehnsucht „heraus“ steigert sich immer mehr; denn dies alles zehrt uns vollkommen auf...“ (Schwester F. Ho.)

Den vierten Text steuerte Pfarrer Dr. Schott bei; er ordnet das Frankensteiner Mutterhaus in die Geschichte der schlesischen Diakonie ein. Diesen Beitrag dürfen wir hier abdrucken.

Die Diakonissenanstalt Frankenstein

im Rahmen der schlesischen Mutterhausdiakonie

Zwischen 1850 und 1901 sind in der Kirchenprovinz Schlesien neun Diakonissenmutterhäuser gegründet worden:

- ** 1850 das Diakonissenmutterhaus Breslau-Bethanien;
- ** 1862 das Adelberdt-Diakonissenmutterhaus Kraschnitz, Kreis Militsch;
- ** 1866 die Diakonissenanstalt „Emmaus“ in Niesky/Oberlausitz;
- ** 1866 die Evangelische Diakonissenanstalt Frankenstein;

- ** 1869 das Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus in Breslau;
- ** 1888 das Ev.-luth. Diakonissenmutterhaus „Bethanien“ in Kreuzburg/Oberschlesien;
- ** 1890 das Diakonissenhaus „Friedenshort“ in Miechowitz/Oberschlesien;
- ** 1899 die Oberlausitzer Synodaldiakonie mit dem Diakonissenhaus „Salem“ in Görlitz-Biesnitz;
- ** 1901 das Diakonissenmutterhaus „Bethesda“ in Grünberg.¹

Diese Vielfalt, die es so nur in Schlesien gegeben hat, weist hin auf die außerordentlichen Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, die in der Diakonissenbewegung lagen. Diese Bewegung war, angestoßen durch den Pfarrer Theodor Fliedner (1800-1864) und seine Frau Friederike (1800-1842) in Kaiserswerth, ins Leben getreten, um im Geist der christlichen Nächstenliebe die Nöte der Bevölkerung zu lindern. Sie bedeutet den Beginn der großen Emanzipationsbewegung der Frauen in der Neuzeit, die bis heute nach- und weiterwirkt. Sie ermöglichte Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten, zunächst noch im Rahmen und unter dem Schutz der Mutterhäuser, den Schritt in die Aufnahme von öffentlich anerkannten Berufstätigkeiten. Damit war beiden geholfen: der Not leidenden Bevölkerung und den bis dahin auf den familiären Bereich eingeschränkten (unverheirateten) Frauen. Die unterschiedlichen Ausrichtungen der schlesischen Mutterhäuser zeigen, wo die Schwesternschaften jeweils den Bedarf für ihre Hilfstätigkeit sahen.



Bethanien, Breslau

Alte Ansichtskarte, 1930er Jahre

Breslau-Bethanien

In Breslau-Bethanien zum Beispiel, dessen Protektorin traditionell die preußische Königin war, standen die Krankenpflege und die Ausbildung von jungen Mädchen aus guten Häusern für den Lazarettendienst im Vordergrund.

Kraschnitz

Die Kraschnitzer Adelberdt-Diakonissen widmeten sich der Betreuung Geistig- und Mehrfach-Behinderter. Das war das Anliegen ihres Gründers, des Grafen Adelberdt von der Recke-Volmerstein. Er ist erst mit 57 Jahren nach Schlesien

gekommen², nachdem er im Rheinland eine große diakonische Kinder-Arbeit aufgebaut hatte. Durch seine Heirat mit Mathilde Gräfin von Pfeil und Klein-Ellguth (1808-1867) aus Wildschütz Kreis Oels hatte der gebürtige Westfale eine Beziehung zu Schlesien bekommen. Als finanzielle und gesundheitliche Überlastung ihn zwangen, seine Arbeit in Düsseldorf aufzugeben, kaufte er das Gut Kraschnitz bei Militsch und zog mit seiner Familie im Jahr 1848 dorthin.

Auch hier bemühte sich der Graf um die Verbreitung der Bibel in der Not leidenden Bevölkerung. Er übernahm eine kleine Zuckerfabrik, um Arbeitsplätze zu schaffen. 1858 geht er damit in Konkurs. Im Jahr 1860 gründet der fast Siebzigjährige mit 66 Thalern ein „Samariterordensstift“ für Mehrfach-Behinderte, 1864 das „Kraschnitzer Diakonissenstift“. Noch vom Rollstuhl aus beaufsichtigt er mit 87 Jahren die Bauarbeiten für ein Kranken- und Pfarrhaus. Am 10. November 1878 ist er gestorben. Seine Kinder haben Kraschnitz ausgebaut und weitergeführt.

Breslau-Lehmgruben

Die Lehmgrubener Diakonissen hatten sich der Kleinkinderschularbeit verschrieben. Dafür hatte sich Dr. Adolph Freiherr von Bissing (1800-1880) auf Beerburg Kreis Lauban³ besonders eingesetzt. Konrad Müller nennt ihn einen „Vorkämpfer der Kleinkinderschulsache in Schlesien“⁴. Bissing war in mehreren Denkschriften für die Errichtung solcher Schulen, Vorläufer der heutigen Kindergärten, eingetreten. Wichern hat seine Bestrebungen unterstützt. Die Gründerin des Lehmgrubener Diakonissenmutterhauses, Gräfin Wally Poninska (1833-1912), hat sie aufgegriffen. Sie fing in dem Breslauer Vorort Lehmgruben eine Arbeit unter verwaorsten Kindern an, die schließlich zur Gründung eines Seminars für Kleinkinderlehrerinnen führte. Am 24. August 1873 wurde dieses Seminar eingeweiht, mußte aber mehrfach erweitert werden. 1878 waren bereits fünfzig ausgebildete Kleinkinderlehrerinnen in Schlesien, Posen, Brandenburg, Pommern, Kurland, Holland und Ungarn tätig. 1882 bot die Kleinkinderschule 250 bis 300 Kindern Platz. Die Ausbildung umfaßte die Fächer Kleinkinderschule, Sonntagsschule, Jungfrauenverein, Armen-, Gemeinde- und Krankenpflege. Die Prüfung fand vor dem Vorstand unter Leitung des schlesischen Generalsuperintendenten Erdmann statt. 1877 nannte sich das Seminar „Lehmgrubener Mutterhaus für Kleinkinder- und Gemeindepflege“⁵. Bissings unermüdlichem Einsatz ist es zu verdanken, daß bis 1883 in Schlesien 127 Kleinkinderschulen und zehn Kleinkinderbewahranstalten eingerichtet waren.⁶

Miechowitz

Der „Friedenshort“ in Miechowitz bei Beuthen/Oberschlesien ist untrennbar mit dem Namen von Eva von Tiele-Winckler (1866-1930) verbunden. Sie hat ihn gegründet und vierzig Jahre geleitet und geprägt⁷. In einer wohlhabenden, kinderreichen Familie aufgewachsen, erlebte sie mit 17 Jahren bei der Lektüre des Gleichnisses vom Guten Hirten (Joh.10) eine Lebenswende, die sie veranlaßte, ihr



Frankenstein, Bethanien- und Tabeen-Stift

Ansichtskarte um 1910

weiteres Leben in den Dienst Jesu Christi zu stellen. Sie ließ sich zur Diakonisse ausbilden, arbeitete einige Jahre als Haus-Oberin in Bethel, bis sie 1890 nach Oberschlesien zurückkehrte, um mit Zustimmung von Friedrich von Bodelschwingh d. Ä. in Miechowitz eine eigene Schwesternschaft aufzubauen.

Eva von Tiele-Winckler, später von vielen „Mutter Eva“ genannt, hat sich in vier Richtungen entfaltet: Der Aufbau der Schwesternschaft gestaltete sich zunächst schwierig, bis nach einer Erweckung im Jahr 1905 die jungen Mädchen und Frauen zu ihr strömten. Schließlich waren es 700. Unter dem verheißungsvollen Programm „Heimat für Heimatlose“ gründete sie an die 40 Kinderheimaten nach dem Familienprinzip: Eine Schwester lebte als „Mütterchen“ mit Kindern unterschiedlichen Alters zusammen und gab ihnen ein Zuhause. Fast unbekannt ist Eva von Tiele-Wincklers Engagement in der Heidenmission. Ab 1912 war sie zunächst in China mit bis zu 10 Schwestern engagiert, später auch in anderen Ländern und Erdteilen. Schließlich ist sie als erfolgreiche Erbauungsschriftstellerin weit über Schlesien hinaus bekannt gewesen.⁸

Frankenstein

Diese Beispiele zeigen nicht nur die Unterschiede unter den Schwe-

sternschaften. Sie sind auch der Rahmen, in den sich das besondere Profil des Frankensteiner Mutterhauses einzeichnen läßt. In der Zeitschrift „Der Armen- und Krankenfreund“ Ausgabe Mai/Juni 1866 wird unter der Überschrift „Fortschritte der Diakonissen-Sache“ von der Gründung des Mutterhauses „für Kleinkinder-Schwestern und Dorf Diakonissen zu Frankenstein in Schlesien“ berichtet. In der Dorfdiakonie, Kinder-, Alten- und Siechenpflege lagen denn auch die Schwerpunkte der Frankensteiner Schwestern. Zuletzt betreute das Mutterhaus 20 Alten- und Siechenhäuser, davon vier, die ihm selbst gehörten. Als Gründer gelten Pastor Hermann Graeve und Oberin Hedwig Gräfin Stosch (Oberin 1869-1906).⁹

Zu den Besonderheiten dieses Diakonissenhauses gehören aber auch die Förderer. Allen voran der Herrenmeister des Johanniterordens, Albrecht Prinz von Preußen (1837-1906, Herrenmeister 1883-1906), der von seinem nahe gelegenen Wohnsitz in Kamenz Kreis Frankenstein aus die Konsolidierung und Arbeit des Mutterhauses finanziell mit regelmäßigen Zuwendungen und durch Besuche unterstützt hat. Gräfin Stosch berichtet in ihren Erinnerungen, daß er es war, „der den Gedanken einer Genossenschaft dienender Frauen im Anschluß an die Diakonissenhäuser



Schwester Hedwig Gräfin von Stosch
Oberin des Mutterhauses von 1896 bis 1906

zuerst faßte und ihn zu fester und gesegneter Gestaltung durchführte in der Organisation der Johanniterrinnen. Gern und eingehend sprach er mit mir bei meinen Besuchen in Kamenz von diesem Lieblingsplan". Tatsächlich hatte das Ordenskapitel unter der Leitung von Prinz Albrecht 1885 die „Institution der Johanniter-Schwwestern" geschaffen. Dabei handelte es sich um Hilfskräfte, die nach einer zweimonatigen Einweisung den Diakonissen zur Hand gehen sollten. Daraus hat sich die heutige Johanniter-Schwwesternschaft entwickelt. Prinz Albrecht, so berichtet die Oberin, zeigte an den Johanniterrinnen stets ein „besonderes Interesse".

Im gleichen Geist wirkte seine Frau, Marie Prinzeß Albrecht, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Sie ist als warmherzige Protektorin von der Oberin und von der Schwwesternschaft sehr verehrt worden. Gräfin Stosch schreibt über sie: „Frau Prinzeß blieb sich stets gleich in der Teilnahme für unser Haus und sein Wachstum mit feinem Verständnis für den Unterschied humaner Arbeit von christlichem Barmherzigkeitsdienst. Ihr war der Glanz ihrer Stellung eine Last und sie fand es beneidenswert, in schlichter Arbeit dienen zu können statt Zeit und Kraft für Toilette und Repräsentation zu verbrauchen".

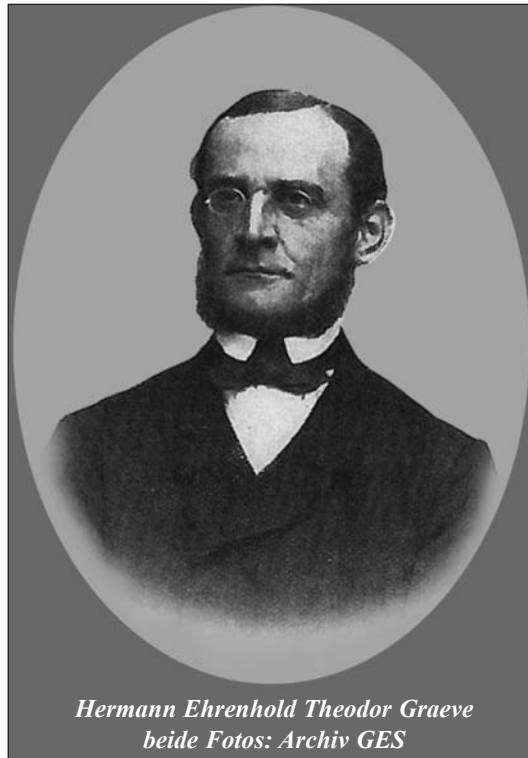
Zu nennen ist aber auch Marie v. Kramsta (1843-1923), die als unverheiratete reiche Erbin, Gutsbesitzerin, Unternehmerin ihr gesamtes Vermögen in den Dienst an den Bedürftigen gestellt hat. Gerade weil sie heute fast vergessen ist, gilt es daran zu erinnern, daß sie in vertrauensvol-

ler und erfolgreicher Zusammenarbeit mit den Diakonissen in Frankenstein zahlreiche Schwesternstationen mit Kinderbewahranstalten und Gemeindepflege einrichtete, das Kirchspiel Puschkau bei Striegau mit Mittelpunktskirche gründen half, Krankenhaus und Hospiz im nahe gelegenen Freiburg sanierte und, nicht zuletzt, die Errichtung eines

Altersheims, eines Wohnheimes für Arbeiterinnen und eines Erholungsheimes für arme Lehrerinnen durchsetzte. Marie v. Kramsta war eine Pionierin der Diakonie.¹⁰

Zu erinnern ist schließlich an die Familie von Seydlitz, die im Kreis Reichenbach/Eule das Gut Habendorf besaß. Sie hat die Schwwesternschaft anhaltend unterstützt. Drei Angehörige dieser Familie, alle Mitglieder der Schlesischen Provinzialgenossenschaft des Johanniterordens, haben im Vorstand des Mutterhauses Frankenstein hintereinander insgesamt dreiundvierzig lang Jahre den Vorsitz innegehabt.¹¹

Diese Übersicht zeigt, daß sich in der Diakonissenbewegung zahlreiche schlesische Adelige, Männer wie Frauen, engagiert haben. Dabei fanden sich bei der Diakonissenanstalt Frankenstein unter den Förderern auffallend viele Johanniterritter. Ihr Einsatz ist heute weitgehend vergessen. Aber es bleibt festzuhalten: Auf ihre Weise haben auch sie dazu beigetragen, daß das Haus Frankenstein im Rahmen der schlesischen Mutterhausdiakonie einen geachteten Platz einnehmen konnte. <



*Hermann Ehrenhold Theodor Graeve
beide Fotos: Archiv GES*

Anmerkungen zum Text

¹ Walther Schüßler, Die ehemals schlesischen Diakonissenmutterhäuser. In: Das Evangelische Schlesien IV (Das Diakonische Werk) hg. von Gerhard Hultsch, Ulm 1957 S. 46f

² Gerlinde Viertel, Anfänge der Rettungshausbewegung unter Adelberdt Graf von der Recke-Volmerstein (1791-1878), Köln 1993 S. 51-98.

³ Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser, 46. Jg. 1895, Gotha 1896 Stammtafel S. 54-56, hier S. 55

⁴ Konrad Müller, Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien. In: Das Ev. Schlesien IV - wie Anm. 1 - S. 7-45, hier S. 14

⁵ Justus Günther, Das Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus Breslau. In: Das Ev. Schlesien IV - wie Anm. 1 - S. 69-76, hier 69-71

⁶ Müller - wie Anm. 4

⁷ Walther Zils, Der Friedenshort. In: Das Ev. Schlesien IV - wie Anm. 1 - S. 81-85

⁸ Weitere Lit. bei Dietrich Meyer, Die evangelische Kirche 1797-1932. In: Geschichte Schlesiens Bd. 3, im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien in Verbindung mit Konrad Fuchs und

Hubert Unverricht hg. von Josef Joachim Menzel, Stuttgart 1999 S. 648 Anm. 118, 119 - Außerdem: Ulrich Hutter-Wolandt, Das Diakonissenmutterhaus „Friedenshort" in Miechowitz/OS. In: Ders., Tradition und Glaube. Zur Geschichte evangelischen Lebens in Schlesien, Dortmund 1995 S. 250-252 - Hans Thieme, Eva von Tiele-Winckler, Schlesische Lebensbilder VI, Sigmaringen 1990 S. 174-184, Abb.

⁹ Walther Schüßler, Frankenstein-Wertheim. In: Das Evangelische Schlesien IV - wie Anm. 1 - S. 62-69, hier 62 f.

¹⁰ Gerhard Schröder, Marie von Kramsta. Spuren eines Lebens im Sand der Zeit. In: JSKG 62/1983 S. 113-136 - Adalbert Hoffmann, Marie v. Kramsta. In: Schlesische Lebensbilder - wie Anm. 3 - S. 301-305, Abb. - Dietmar Neß, Marie von Kramsta. Ein Leben in der Einheit von ökonomischem und diakonischem Handels. In: JSKG 88/2009-2010.

¹¹ Christian-Erdmann Schott, Wiederherstellung und Wirken des Johanniterordens in Schlesien 1852 bis 1918. In: JSKG 78/1999 S. 129-152, hier S. 140-142 <

Hussineter spüren Hussiten nach

Als im Zusammenhang des 1. Schlesischen Krieges preußische Truppen 1741 nach Königgrätz kamen, meldeten sich zahlreiche verfolgte „Hussiten“, wie sie sich selber nannten, evangelische Christen in der lebendigen Tradition des 1415 in Konstanz verbrannten Prager Reformators Johannes (Jan) Hus. Sie wandten sich an Friedrich den Großen, um der konfessionellen Unterdrückung auch und gerade unter Kaiserin Maria Theresia zu entgegen. 1742 zogen tausende von zumeist tschechisch sprechenden Hussiten mit den preußischen Truppen ins nunmehr preußische Schlesien. 1749 entstand vor den Toren der Kreisstadt Strehlen (südlich von Breslau) die Siedlung Hussinetz, genannt nach dem Geburtsort von Jan Hus. Während andere gleichzeitig in Preußen entstandene böhmische Siedlungen (wie Nowawes, heute Potsdam-Babelsberg) allmählich die deutsche Sprache annahmen, blieb Hussinetz bis zur Vertreibung 1945/46 weithin tschechischsprachig. Das lag wesentlich an den Gottesdiensten, die von den evangelischen Pfarrern (die wegen der Hussiten Tschechisch lernten) in beiden Sprachen gehalten wurden.

Vertriebene Hussineter und deren Nachfahren, die Heimatgruppe Strehlen, deutsche, tschechische und polnische Gelehrte und Interessierte trafen sich nun in der angenehmen Kleinstadt Hohenbruck, zwölf Kilometer ostwärts von Königgrätz. Trebochovice pod Horebem war im 15. Jahrhundert ein wichtiger Ausgangspunkt der Hussitenkriege. Hier am Hügel Horeb (erinnert an den biblischen

Berg Sinai/Horeb) versammelten sie sich, um bis Danzig, Naumburg an der Saale und Bernau nördlich von Berlin vorzurücken. (Die "Hussitenkriege" waren in Böhmen, Schlesien, der Lausitz ein gefürchteter Schrecken).

Daß es zu dieser wissenschaftlichen Tagung kam, ist zwei Männern zu verdanken. Dr. Ditmar Kühne, dessen Mutter Hussineterin war, ist der eine. Er hat 2001 (zusammen mit Editha Sterik in Prag) ein bisher unbekanntes Manuskript von 1763 herausgegeben, in dem der Seelsorger der Exulanten, der tschechischsprachige Wenzeslaus Blanitzky, über die von ihm aktiv betriebene Ansiedlung in Schlesien schrieb. Kühne hat 2000 das „Ortsfamilienbuch Hussinetz“ ediert, das die Kirchenbücher von 1742 bis 1900 wiedergibt. Aus dem Werk kann man ersehen, daß der Heiratskreis begrenzt war, wollte man doch die hussitisch-tschechische Tradition in der kleinen Sprachinsel wahren. Alle aus Hussinetz Stammenden sind mehr oder weniger eng verwandt (heute erleichtert das auch den Zusammenhalt). Der zweite ist der Chemnitzer Physikozyent Dr. Hans-Dieter Langer. 1940 in Hussinetz geboren, war er, als er 1950 mit seiner Mutter nach Sachsen kam, dreisprachig. Seine tschechischen, polnischen und deutschen Sprachkenntnisse erleichterten ihm die Planung und Durchführung der Tagung.

Der aus Königgrätz stammende Chemnitzer Historiker Professor Dr. Milos Resznik sprach zum Thema „Hussitische Traditionen in der tschechischen Geschichtspolitik“. Nach seinen Forschungen lebte im 17. und 18.

Adolph von Menzel: „Friedrich in sinnender Betrachtung einer weiten, fruchtbaren Landschaft“ aus: Franz Kugler, Geschichte Friedrich des Großen, Leipzig 1856



Jahrhundert die hussitische Tradition eher in Deutschland und kaum in Böhmen. Erst um 1800 begannen die Tschechen Hus wiederzuentdecken. In der Romantik wird Hus (ähnlich wie Luther in Deutschland) als Schöpfer der tschechischen Hochsprache gefeiert. Für Franz Palacky (1798-1876), den Stifter der nationalen tschechischen Tradition, standen die Hussiten für den nationalen Freiheitskampf gegen die deutschen Feinde der Tschechen. Die reformatorische Rolle Hus' spielte keine Rolle. Aus Sicht der Kommunisten kämpften, so der Referent, schon im Mittelalter die Hussiten für nationale und soziale Gerechtigkeit. Heute gebe es in der tschechischen Republik kaum eine lebendige hussitische Tradition.

Professor Dr. Wolfgang Stribrny, dessen Ahnen Hussinetz mitbegründeten, sprach über „Friedrich den Großen und die Böhmisches Brüder“. Er schilderte die konfessionelle Bedrückung in Nordostböhmen, die Einladung des Königs nach Preußen und seine großzügige Förderung der Exulanten. Fünf tschechischsprachige Siedlungen in Schlesien (an Orten, wo zuvor niemand siedelte), gehen auf ihn zurück. (Außer Hussinetz noch Münsterberg, Groß Friedrichstabor im Kreis Groß Wartenberg, Friedrichgrätz im Kreis Oppeln; Gerlachsheim im damals noch sächsischen Kreis Lauban)

D. Franzkowski berichtete von seiner Magisterarbeit an der Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder. Er hat alte Hussinetzer und deren Nachkommen befragt, in Deutschland, im heutigen Hussinetz (wenige alte Frauen, die nach 1945 Polen geheiratet haben und sich heute am ehesten als Hussinetzerinnen ohne nationale Bindung verstehen) und im Egerland lebende Hussinetzer, die von den Tschechen 1946 mit ihrer beweglichen Habe dorthin umgesiedelt wurden. Ihre altertümliche tschechische Haussprache aus Hussinetz wurde von den Tschechen nicht oder nur schwer verstanden.

Diplom-Ing. T. Stodola, ein junger Tscheche, hat sich – ohne familiären Bezug – der hussitischen Ahnenforschung angenommen. Er berichtete von seiner Recherche in den tschechischsprachigen Kirchenbüchern vor 1742. Dank seiner Bemühungen können die Exulanten ihre Ahnentafeln um wenigsten drei Generationen verlängern.

Mit dem jungen Pfarrer der tschechisch-brüderischen Gemeinde Trebechovice/Hohenbruck feierten die Teilnehmer einen zweisprachigen Gottesdienst (...). In der katholischen Barockkirche mit ihrer vorzüglichen Akustik gab es ein bewegendes Konzert: Matthias Müller (Magdeburg) an der Orgel machte mit dem Werk von Max Drischner (aus Prieborn bei Strehlen) bekannt.

Exkursionen führten unter anderem nach Kunwald im Adlergebirge, wohin sich die Brüdergemeinde von Prag 1457 für neunzig Jahre zurückziehen konnte. Die meisten Exulanten kamen 1742 aus der Herrschaft Opotschno. Auf dem großartigen Schloß residierte damals wie heute wieder das Fürstenhaus Colloredo-Mansfeld. Gräfin Colloredo hieß die Teilnehmer in ihrem prachtvollen Schloß freundlich willkommen. (...)

Wolfgang Stribrny

(Aus: *Kulturpolitische Korrespondenz Nr. 1301/2010. Redaktionell leicht gekürzt*)

Hussinetz

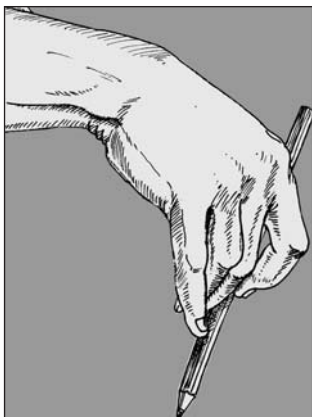
Aus einer Festschrift zur General-Kirchenvisitation 1928, herausgegeben vom Kreissynodal-Vorstand Strehlen



*Gotteshaus der Hussinetzer in Strehlen
Ansichtskarte, 1930er Jahre*

„... Endlich sollte aber auch dieser Wunsch erfüllt werden und damit die Stunde der Erlösung für sie schlagen. Die Stadt Strehlen besaß in der sog. Altstadt zwei Vorwerke, die sie schon längst zu veräußern suchte, da sie ihr keinen Nutzen brachten. Als nun der Rat der Stadt von den Absichten der Böhmen hörte, daß sie sich ansiedeln wollten, trat der Bürgermeister mit ihnen in Verbindung und bot ihnen die Vorwerke zum Kaufe an. Die Böhmen gingen willig auf das Angebot ein. Zwar zogen sich die Verhandlungen noch ein Jahr lang hin. Die Einigung über den Kaufpreis und über das von der Regierung zu liefernde Bauholz machten Schwierigkeiten. Auch mußte erst noch für das Kaufgeld gesorgt werden; es wurde durch Kollekten aufgebracht. Endlich kam der Kauf zustande, und der Kaufkontrakt erhielt am 30. April 1749 die königliche Confirmation, der am 20. Mai 1749 die Konzession nachfolgte, daß die beiden Vorwerke zu einem Dorfe vereinigt und angebaut werden dürften. Nun siedelte der größte Teil der Münsterberger Böhmen – 124 Familien mit 507 Personen – nach Strehlen über; ihnen folgten bald andere nach, und am 2. Juli 1749 fand die offizielle Übergabe der Dominien statt. Auf ihrem Boden wurde die Kolonie gegründet, der die neuen Bewohner den Namen Hussinetz gaben.

... Was aber die reformierte Partei nach Strehlen zog, war ... der Umstand, daß sie hier ein Gotteshaus haben konnten, das ihren Bedürfnissen entsprach. In der Altstadt Strehlens liegt die Marienkirche, das älteste Gotteshaus der Stadt. ... Sie wurde ihnen „zur Übung und Haltung ihres Gottesdienstes“ cum iure parochiale von Friedrich dem Großen überwiesen. Mit Freuden nahmen sie von ihr Besitz, und in diesem alten schlichten Gebäude, das ohne Turm, mit einem grauen Schindeldach versehen, hinter hohen Linden versteckt liegt, feiern sie bis auf den heutigen Tag ihre schlichten Gottesdienste nach reformierter Art zu Gottes Ehre.“



Post aus Kanada

Der Schlesische Gottesfreund weltweit:

Frau Dorothea Klein in Edmonton, aus Schnellewalde im Kreis Neustadt/OS stammend, schrieb einen so netten und gedankenreichen Brief, daß wir ihn, mit ihrem Einverständnis, hier veröffentlichen dürfen. Vielen Dank! Und gute Segens-Grüße hinüber!

Sehr geehrter Herr Dr. Schott!

Recht vielen Dank für Ihren Briefgruß im Namen der Gemeinschaft evg. Schlesier, mit den guten Wünschen zu meinem 80. Geburtstag. Es tut so gut, noch mitzuzählen bei den alten Schlesiern! Ich freue mich, daß es die „Gemeinschaft evg. Schlesier“ noch immer gibt und daß man dort aktiv bemüht ist, die Erinnerung an die lange deutsche – und auch evangelische – Geschichte Schlesiens wachzuhalten, in Zusammenarbeit mit den „neuen Schlesiern“.

Der „Gottesfreund“ war und ist mir ein lieber heimatlicher Gruß. Man wird erinnert an früher, aber auch informiert über das, was heute geschieht. Schlesien lebt also doch noch! Manchmal braucht man diese Bestätigung. Für unsere Kinder und Enkel ist Schlesien ein Land weit, weit

entfernt von hier. Man findet es nicht auf den neuen Landkarten, die hier benutzt werden. So habe ich auf einer alten Deutschlandkarte – auf Wunsch der Kinder – unseren Fluchtweg 1945 und den Vertreibungsweg 1946 eingezeichnet. Sie werden mal wissen wollen, wo ihre Vorfahren herkamen.

Für meinen Mann und mich gab es ein Wiedersehen mit Schlesien, 48 Jahre nach der Vertreibung. Wir besuchten die Stätten der Kindheit: Nähe Hirschberg für Hans und Nähe Neustadt /OS für mich. Eigenartig, wenn man plötzlich wirklich an dem Platz ist, von dem man nur noch träumen konnte. Es war die alte Heimat – und es war sie doch nicht mehr. Die Heimatmenschen fehlten. Nur fremde Menschen mit fremder Sprache waren dort. Wir gehörten dort nicht mehr hin. Nur die Berge waren dieselben geblieben.

Unsere Kinder wurden hier geboren. Die kanadische Prärie ist ihre Heimat. Das ist richtig so. Es war Gottes Führung und Fügung, daß Hans und ich hierher kamen, unsere Aufgaben und gute Freunde hier fanden.

Für die neuen Generationen in Deutschland hoffe ich, daß sie etwas lernen über die Geschichte der alten deutschen Ostprovinzen und die Menschen, die für Jahrhunderte dort lebten. Ganz herzlich danke ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern für alles, was Sie in dieser Beziehung getan haben und noch tun. Möge Gott Sie weiterhin segnen und behüten.

Ihre Dorothea Klein
19.1.2011 <

Bitte um Mithilfe

CHRISTOPH SCHOLZ

1) Beim deutschen evangelischen Kirchentag in Dresden vom Donnerstag, den 2.6. bis Samstag, den 4.6. 2011, 10-18 Uhr werden Helfer für den Markt der Möglichkeiten gesucht. Dort wird wie immer auf den Kirchentagen ein Stand des Konvents der ehemaligen ev. Ostkirchen/ Hilfskomitees (von den Baltendeutschen, über die ev. Pommern und Schlesier bis zu den Bessarabien-Deutschen) aufgebaut. Illustrierte Mappen der einzelnen kirchlichen Gruppen liegen vor. Wer vier oder wenigstens zwei Stunden Zeit hat, melde sich umgehend bei:

Frau Erika Wiener, An der Johannis-Kirche 9, 30629 Hannover; Tel. 0511/37464753.

2) Ebenso suchen wir für das große Schlesier-Treffen in Hannover am Sonnabend, den 25.6.2011 (9.30 -18 Uhr) und Sonntag, den 26.6.2011 (10.30 bis 18.00 Uhr) Helfer für unseren Stand der Gemeinschaft ev. Schlesier. Die LAG Hannover, Braunschweig- Schaumburg-Lippe stellt zwar das Hauptkontingent, aber das reicht nicht ganz aus. Freundliche Angebote möglichst bald an:

Christoph Scholz, Fritz-Reuter-Weg 29, 30938 Burgwedel, Tel. 05139/4934. <

Evangelische Gesellschaft für Ost-West-Begegnung e.V.

bietet im Jahr 2011 zwei Studienreisen an:

Ukraine: Odessa und Kiew. Vom 27. Juli bis 5. August.

„An beiden Orten sollen vor allem Einblicke in die heutigen Lebensverhältnisse vermittelt werden: in soziale und wirtschaftliche Probleme, in den Alltag der Menschen, in das kirchliche Leben ...“

Posener Land. Vom 30. September bis 3. Oktober.

Die Stadt Posen, ihre evangelische Gemeinde und das bekannte „West-Institut“ mit vielen sachkundigen Gesprächspartnern stehen auf dem Programm dieser vier Tage.

Ein 3. Angebot ist die Jahrestagung vom 11. bis 13. November in Heiligenstadt. Ihr Thema: Die Situation der Roma in der EU nach ihrer Osterweiterung.

Nähere Informationen über:

Evg. Gesellschaft für Ost-West-Begegnung e.V.,

Auf dem Hagen 23, 37079 Göttingen.

E-Mail: mail@egb-info.de;

Internet: www.egb.info.de

Impressum

Herausgeber:
Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.
 D 32440 Porta Westfalica, PF 1410, Tel.: 0571-971 99 74,
 Bankverbindung: Stadtparkasse Porta Westfalica
 BLZ: 490 519 90 Kto.-Nr.: 26 997
 E-mail: info@gesev.de
Verantwortlich für den Inhalt:
Mag. phil. et theol. Dietmar Neß
 Wittichenauer Straße 11a, D - 02999 Groß Särchen,
 Tel./Fax: 03 57 26 - 5 56 75
 E-mail: mag.ness@online.de
Grafik/Satz/Layout/Redaktionelle Beiträge:
Andreas Neumann-Nochten
 Hotherstraße 32, D - 02826 Görlitz
 Tel.: 03581 - 878988
 E-mail: gottesfreund@nochtenart.de
**Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der
 Stiftung Evangelisches Schlesien und der
 Evangelischen Diözese Breslau/Wrocław.**
Druck: MAXROI Graphics GmbH, Görlitz

Beitrittserklärung:

- Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V. bei einem Mitglieder-Jahrebeitrag von aktuell 30 Euro für das laufende Kalenderjahr; im Rahmen meiner Vereinsmitgliedschaft erhalte ich die Zeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ kostenfrei.
- Ich möchte kein Mitglied werden, bestelle aber die Monatszeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ zum Abo-Preis von derzeit 30 Euro pro Jahr.
- Bitte senden Sie mir eine Probenummer der Zeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ zu.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Titel: _____

Nachname: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

Geburtsdatum/-ort: _____

Beruf: _____

persönlicher bzw. familiärer
schlesischer Herkunftsort: _____

Sollten Sie nicht mit der Veröffentlichung einiger Ihrer persönlichen Daten in der Geburtstagsliste des „Gottesfreundes“ einverstanden sein, kreuzen Sie es bitte in den entsprechenden Kästchen an.

Bitte einsenden an: Gemeinschaft evangelischer Schlesier e.V.
 Postfach 1410, D – 32440 Porta Westfalica
 oder
 Stiftung Evangelisches Schlesien
 Schlaurother Straße 11, D – 02827 Görlitz
 Bankverbindung: Stadtparkasse Porta Westfalica
 BLZ: 490 519 90 Kto.-Nr.: 26 997

Leseempfehlung

Was noch vor wenigen Jahren nur sehr schwer vorstellbar war, nämlich, daß sich „Der Spiegel“ mit der Geschichte der Deutschen im Osten unvoreingenommen befaßt, liegt nun in Form des Sonderheftes 1/2011 in der Reihe „Der Spiegel-Geschichte“ vor.

Unter der Überschrift „Auf den Spuren einer verlorenen Zeit“ wird von namhaften Autoren wie Norbert Conrads, Dieter Langewiesche, Michael Sontheimer, Andreas Kossert und anderen die Geschichte der Deutschen im Osten vom Mittelalter bis zum heutigen Tag in vier Kapiteln (Siedler im Osten / Fremde – Freunde – Nachbarn / Krieg – Flucht – Vertreibung / Schatten der Ver-



gangenheit) dargestellt. Dabei werden auf den gut 140 Seiten nicht nur (kultur)historische Themen wie z.B. die „Schlesische Dichterschule“ oder die Anwerbung der Donauschwaben behandelt, sondern es werden auch schwierige Themen wie die Vertreibung und ihre ungesühnten Verbrechen nicht ausgespart.

Alle Artikel sind mit vorzüglichem dokumentarischen Bildmaterial versehen, das die Texte anschaulich ergänzt. Dieses Sonderheft ist nicht nur für Heimatvertriebene und Geschichtsinteressierte empfehlenswert, sondern es sollte m. E. auch Eingang in den Geschichtsunterricht finden.

(MK) <



Fotos: W. Röhn

LAG Baden-Württemberg

Rüsttag der LAG Württemberg

MARGRIT KEMPGEN

Etwa 60 Personen waren der Einladung der LAG Württemberg zum Rüsttag am 5. März diesen Jahres im Ev. Gemeindehaus in Plochingen gefolgt.

Nach einer sehr anregenden Andacht von Pfr. Dr. Eberlein übernahm Frau Morlock-Gulitz die Leitung und „steuerte“ die Versammlung mit liebevoller Hand durch diesen Tag.

Ich war gebeten worden, aus der Arbeit der Kirchlichen Stiftung Ev. Schlesien zu berichten. Dieser Bitte kam ich

gern nach, dies auch noch um so lieber, weil die Zuhörerinnen und Zuhörer sich als äußerst interessiert und wissbegierig zeigten. Ihr besonderes Interesse galt dabei dem Verhältnis zu den polnischen evangelischen Gemeinden in Schlesien.

Den Nachmittag gestaltete Frau Katzer mit einer wunderbaren Auswahl von Liedern des schlesischen Dichters Johannes Reinelt (1858 – 1906), der allerdings eher unter seinem selbstgewählten Pseudonym „Philo vom Walde“ bekannt ist. Frau Katzer trug die Lieder in schlesischer Mundart vor, und erläuterte fachkundig deren Hintergrund.

Mit einem Dank an alle Mitwirkenden beschloß Frau Morlock-Gulitz diesen anregenden Tag. <



Vom Allerfeinsten ...

Die Ausstellung „Vom Jugendstil zur Moderne ...“ mit Glaserzeugnissen aus der Schreiberhauer Josephinenhütte kann sich dieses Prädikats rühmen. Sie ist bis Ende Mai im Glasmuseum Weißwasser zu besichtigen und allemal eine Reise wert. Egal ob Prachtpokale oder Streudosen, alle gezeigten Exponate waren noch nie in Gebrauch und bis zum Jahre 1995 praktisch unentdeckt. Damals erst wurde das Musterlager der Glashütte Petersdorf geöffnet und sein Bestand dem „Riesengebirgsmuseum Hirschberg“ übergeben.

Nur zwei Minuten Fußmarsch vom Bahnhof entfernt, ist das Glasmuseum der Stadt Weißwasser in einer wunderbar sanierten Fabrikanten-Villa zu finden. Dessen engagierte Leiterin, Frau Elvira Rauch, hat in einem der zentralen Räume in zahlreichen Vitrinen die exelenten Zeugnisse schlesischer Glaskunst unterbringen lassen. Ein wenig mehr Platz würde den Ausstellungsgegenständen gewiß gut tun und auch der Betrachter hätte so die Gelegenheit, das eine oder andere Stück genauer in Augenschein nehmen zu können. Die Ausstellung entstand als Gemeinschaftsprojekt mit dem „Muzeum Karkonoskie“ Hirschberg, wo sie zunächst gezeigt wurde. Ein kleines Gratis-Begleitheft wartet mit hervorragenden Abbildungen auf und enthält

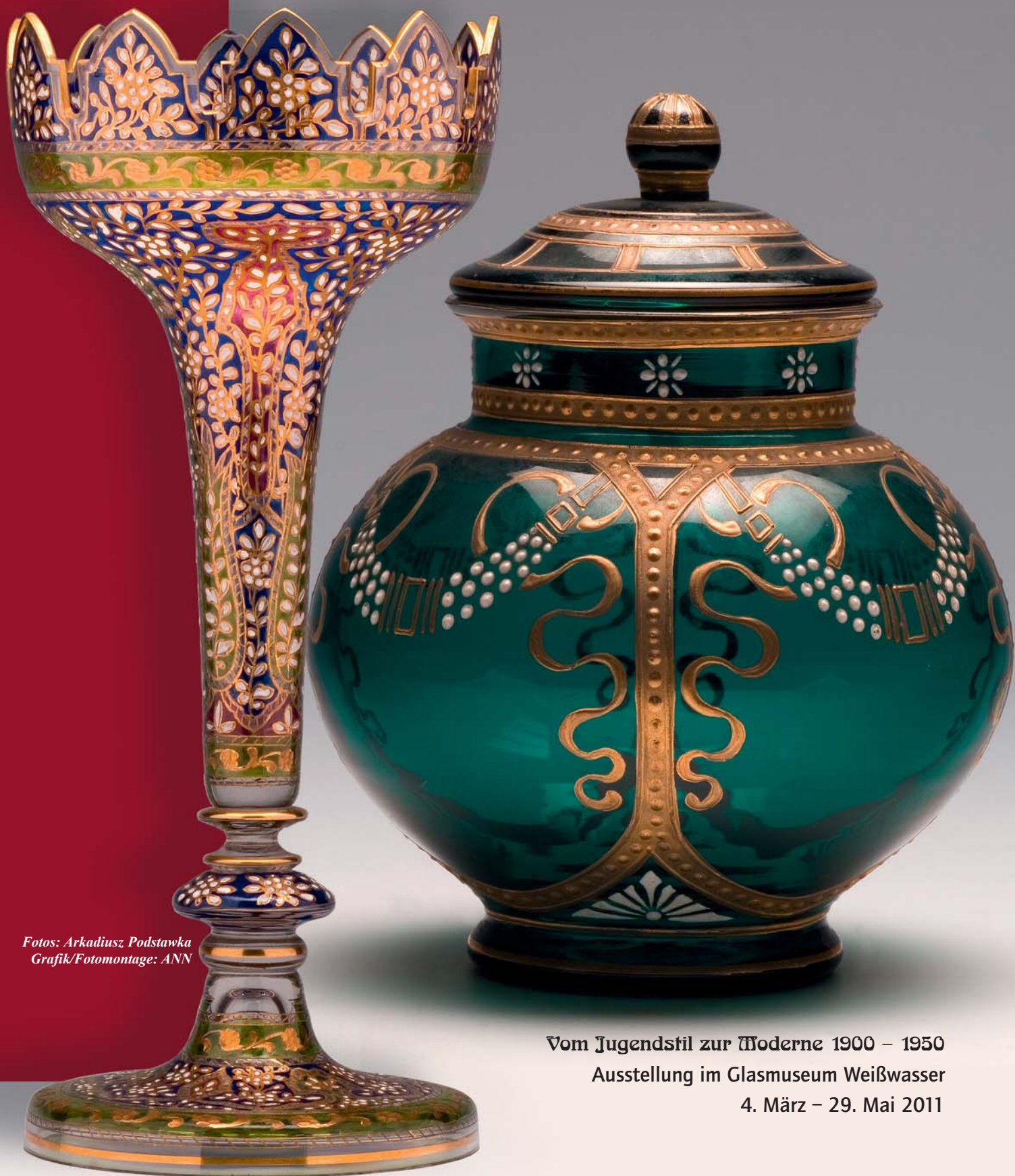
auch einen Textteil, verfaßt von der Kuratorin der Exposition, Frau Dr. Stefania Żelasko. In aller gebotenen Kürze wird der Leser über die Geschichte der Josephinenhütte ins Bild gesetzt, erhält Informationen über zeitgenössische Strömungen bei der Glasproduktion und über die mit Schreiberhau verbundenen herausragenden Glasgestalter in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Allerdings – und das sei mir anzumerken gestattet – ein deutsches Lektorat hätte das Heft noch lesenswerter gemacht. (ANN) <



Fotos: ANN

GLAS

aus der Schreiberhauer
Josephinenhütte



Fotos: Arkadiusz Podstawka
Grafik/Fotomontage: ANN

Vom Jugendstil zur Moderne 1900 – 1950
Ausstellung im Glasmuseum Weißwasser
4. März – 29. Mai 2011